



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Gedanken zur "ewigen Hölle"

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.54.130

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-36964](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-36964)

Gedanken zur „ewigen Hölle“

Durch die ganze Geschichte des Christentums ruht diese Frage nicht. Und sie wurde von Menschen aufgeworfen, denen man wahrhaftig nicht Laxismus, Gefälligkeitsdenken oder den Versuch der Offenbarungsfälschung vorwerfen kann. (Man denke nur an Gestalten wie Origenes oder den Theologen Hermann Schell.)

Gerade wenn das Bild eines überwältigend gütigen Gottes durchbricht, des Wesens einer grenzenlosen Barmherzigkeit und allmächtigen Liebe, erhebt sich immer wieder unabweisbar das Problem: Wie verträgt sich das mit der ewigen Verdammnis? Nun ist es sicher so, daß wir nicht die Botschaft der Schrift umdeuten dürfen. Es gib (auch) andere Mysterien, die wir, wie das der Dreifaltigkeit, stammelnd oder staunend annehmen, aber niemals rational und mit den Maßstäben unserer Erkenntniskräfte ergreifen können. Aber es ist doch richtig, den Aussagen und Inhalten der Schrift nachzuspüren. Und hier ist das erste Problem, auf das wir stoßen, das Wort „ewig“.

Philologische Überlegungen

Wir leben alle in den griechisch-abendländischen Zeit- und Raumvorstellungen. Sie unterscheiden sich wesentlich von den semitischen. Wir denken beim Wort „ewig“ an eine unendliche Abfolge von Zeit – wobei wir uns eigentlich die Zeit räumlich vorstellen – wie eine endlose Linie die im Dunkel der Vergangenheit verschwindet usw.; die hebräische Zeitvorstellung ist nicht so geartet. Sie kennt ein zeitliches, nicht ein räumliches Denken. Wir denken z. B. die Zukunft vor uns, die Vergangenheit hinter uns. Der Hebräer denkt umgekehrt. Die Vergangenheit (Kédem) sieht er vor sich. Die Zukunft ist das, was danach, dahinter kommt (acharit). Außerdem versieht der Hebräer die Zeit mit Inhalten, nicht nur mit Abläufen. „Zukunft“ = „Hoffnung“. Wir tun uns leichter, die hebräischen Zeitvorstellungen zu verstehen, wenn wir uns als Wanderer vorstellen, auch als wanderndes Volk. Wir wandern von der Wiege bis zum Grabe unablässig vorwärts – und unsere Vorfahren sind eben die, die vor uns, die schon vorausgewandert sind. Die hinter uns sind dann die Nachkommen, die Nachfolger, der Nachwuchs, die Nachwelt. Dabei wissen wir von der Vergangenheit, von der Zukunft wissen wir nicht. Die hebräische Sprache ist eine dynamische. Ihre Urform ist fast immer ein dreibuchstabiges Stammzeitwort. Bei uns geht das Denken stärker von statischen Begriffen aus. Auch dieser Unterschied ist immer wieder sprachpsychologisch zu bedenken.

Unser von Platon ererbter Begriff Ewigkeit ist im Grunde dasselbe wie das göttliche Jenseits – also mehr etwas Räumliches als Zeitliches. Sonst verwenden wir „ewig“ im Sinne einer unendlichen Kette von Zeit. Und wir mischen beides. Der Hebräer hat kein ähnliches Wort wie unser „ewig“. Die Worte, die er verwendet, umschreiben eine endlose, also unbegrenzte Zeit. Das entscheidende und wichtigste Wort ist olám.

Wenn man über den Unterschied von „endlos“ und „unendlich“ nachdenken will, kann dabei der „Dimensionensprung“ helfen. Wenn ich – in der ersten Dimension – eine bestimmte begrenzte Linie habe und daraus einen Kreis forme, dann wird diese keineswegs unendliche Linie auf einmal grenzenlos. Sie hat keinen Anfang und kein Ende mehr. Wenn ich den so gebildeten Kreis (2. Dimension) zu einer Kugeloberfläche gestalte (3. Dimension), dann wird die durchaus endliche und berechenbare Fläche auf einmal grenzenlos. Sie hat keinen Rand mehr. Der Sprung in die vierte Dimension wird ähnliches sein, nur verläßt uns hier unsere Vorstellungskraft. Wir ertasten sie nur mit dem Rechenstift – etwa im „gekrümmten Raum“, der unser Weltall als grenzenlos, aber nicht unendlich ausweist. Der Unterschied von „grenzenlos“ und „unendlich“ müssen wir festhalten.

Olám bezeichnet die unbegrenzte Zeit. Wenn die Hebräer die Jenseitigkeit und das ausdrücken wollen, was wir als Transzendenz bezeichnen, dann verwenden sie verschiedene Bilder und Vergleiche (besonders deutlich z. B. in Prov 8).

Olám im Sinn von „unbegrenzter Zeit“ wird deutlich beim Begriff „Sklave auf ewig“ = ébed olám. Das heißt eben nur „unbegrenzt“, solange das Leben dauert. Le-olám heißt dann „auf immer“.

In Ps 73,12 „häufen die Gottlosen in ewiger Ruhe Reichtum an“. Ihre Zeit ist aber objektiv gesehen kurz, denn sie werden – im selben Psalm – ein „Ende mit Schrecken nehmen“ (Vers 17ff). Aber sie halten eben ihr Glück für unbegrenzt, und darum heißt es „olám“.

Olám kann allerdings Qualitätsunterschiede bekommen. Es ist nicht gleich, ob wir von „Gottes ewiger Liebe“ sprechen, oder ob wir sagen, daß wir Gott auf ewig lieben wollen. In Gott ist Olám eine unfaßbare Fülle, die uns nie zukommt. Der Hebräer verstärkt im Gedanken an Gott das olám. Er sagt – wie wir noch immer bei jeder Oration – „me olám ad olám“ (= von „Ewigkeit zu Ewigkeit“), und will damit wohl sagen, daß Gottes Ewigkeit vorwärts und rückwärts gilt. Wir dürfen nicht an eine „Folge von Ewigkeiten“ denken. Er hat noch eine andere sprachliche Möglichkeit der Intensivierung, in dem er den Plural setzt. olámím. So drückt er das Unsagbare aus.

Anaximander nannte das „ápeiron“ das Unendliche, Grenzenlose als Ursprung aller Dinge. Der Israelit bezeichnet mit olám Anfang und Ende alles Werdens und Gewordenen. Hier zeigt sich wieder die Dynamik des Semitischen.

Die Überlegungen zum Ewigkeitsbegriff bringen uns nahe, daß wir mit unseren landläufigen Vorstellungen schon rein philologisch den Schriftaussagen nicht ganz entsprechen. Wenn uns auf der Schwelle von der dritten zur vierten Dimension schon die Vorstellungskraft verläßt, dann umso mehr an der Schwelle von menschlicher und göttlicher Dimension. Man hat – daran ist kein Zweifel – in der Behandlung der „Eschata“ sehr oft ein wenig zu naiv „hinübergedacht“. Gar nicht zu reden von bildhaften oder dichterischen Darstellungen (Dante, Divina commedia oder „Höllenvisionen“). Dabei ist ebenso klar, daß in diese Bildsprache sehr viele heidnischen Elemente eingeflossen sind. Jeder alte Dom erzählt davon.

Auf der anderen Seite ist das Dogma von der ewigen Bestrafung der in der schweren Sünde Dahingegangenen eine Tatsache. Nur ist diese „Ewigkeit“ letztlich und zutiefst außerhalb jeder Erfahrung und Vorstellung. Hier sind – wie auch die sprachliche Untersuchung zeigt – unsere Dimensionen überschritten. Das Dogma wollte sicher nur eins: Die Lehre der Schrift festhalten. In dieser Ewigkeit warten Dinge auf uns, die wir nur mit dem Wort „totaliter aliter“ umschreiben können – „vollständig anders“. Und hinter diesem totaliter aliter wird mehr Barmherzigkeit stehen als Entsetzen.

Wenn die Schrift in der Darstellung vom Jüngsten Gericht die Möglichkeit der Verdammung auch ausspricht, so haben wir andererseits keine einzige Offenbarung über einen bestimmten Menschen, der gelebt hat, in dem Sinne, daß er verdammt sein soll. (Der reiche Prasser ist eine anonyme Parabel.) Wir können das nicht einmal aus den Worten über Judas ableiten. Andererseits ist aber die Herrlichkeit bestimmter Personen sehr wohl zugesagt (siehe den Schächer und die Elf) und in einem Falle ist die endgültige Herrlichkeit sogar ein feierliches Dogma: bei Maria. Die Heilige Schrift behandelt also Erlösung und Verdammnis nicht gleich. Sie spricht von der Möglichkeit, in der Realisierung hält sie sich auffallend zurück. Es würde auch dem „Inhaltsdenken“ der Semiten nicht entsprechen, Ewigkeit des Himmels und Ewigkeit der Hölle einfach nebeneinander zu stellen. Das entspräche eher einem dualistischen Denken.

Ein Bedenken wirft Schell auf die Waagschale: Er fragt sich, ob an sich die Beschränktheit, Anfälligkeit, Gebrechlichkeit, Erkenntnisschwäche, Konditionierung usw. (bei allem Festhalten an grundsätzlicher Freiheit) ausreichen könne, eine Entscheidung zu treffen, die derartige Dimensionen als Folge hat. Je tiefer wir den Menschen

kennenlernen, umso mehr wird uns die Fülle seiner Konditionierungen aller Art (biologischer, psychologischer und sozialer) offenbar. Gott wird sie noch viel viel besser kennen.

Als Fazit wird man wohl folgendes festhalten dürfen:

Das Dogma formuliert eine Möglichkeit, die uns unbegreiflich ist, die aber sicher vor jedem Leichtsinn warnt. Ob und wie oft diese Möglichkeit realisiert wird, darüber sagt die Schrift nichts. Sie ist auch in allen weiteren Aussagen zurückhaltend, jedenfalls viel zurückhaltender, als manche Epochen der Theologie oder der asketischen Literatur gewesen sind. Manchmal hat ja die Hölle das religiöse Leben mehr dominiert als die Erlösung. Auch die wenig wunderbare und der Schrift nicht entsprechende Vermehrung der Todsünden in eine Größenordnung, die zeitweise die Todsünde zum Normalzustand des Christen gemacht hat, hat die Fragezeichen für die Lehre der Eschata verschärft. Sie muß konsequenterweise in einem beklemmenden Heilspessimismus führen, so daß man sich am Schluß fragt, wofür eigentlich Christus gestorben und auferstanden ist, wenn die Hölle allein das große Geschäft macht ...

Eine zurückhaltende Redeweise über die „ewige Hölle“ widerspricht nicht dem Dogma, und entspricht durchaus der Heiligen Schrift. Sie ist selbst zurückhaltend. Und sie ist in Dingen, die den Übergang in die ungeheure Dimension betreffen, überhaupt sehr diskret, bis hinein in die tiefen ihrer eigenen Sprache.